



Halma

Häuser

Stipendien

Events

Links

Projekte

Bibliothek

Newsletter

Bibliothek



englisch

kontakt

presse

VOM SEHEN UND HÖRENSAGEN // UND PLÖTZLICH NICHTS

Petra Ganglbauer

Vom Sehen und vom Hörensagen

Anfang

Setzt Reisen nicht stets Wandlung frei? Das Gesicht, das du bei der Anreise trägst, ist nicht jenes, mit dem du das Land wieder verlässt. Und dein Name? Bleibt dir dein Name?

Während du am anderen Ort weilst, erkennst du dich selbst nicht wieder, weil du durchlässig geworden bist für das Eigentliche. Für jenes, welches dort, wo du dich zuhause wohnst, längst nicht mehr wirksam ist.

Das Innerste und Eigentliche, der Kern der Sprache eröffnet sich, indem du dich einer inneren Turbulenz aussetzt, die angesichts der Ortsveränderung über dich kommt. Ist es nicht so, dass die aufgerissene Straße nahe der Moschee – die Nähe zur Donau lässt die Erde an manchen Stellen Ruses einsinken – diesem Innersten in dir ähnelt, diesem deinem aufgeworfenen und zugleich nachgiebigen Wesenskern? Und ist es Zufall, dass pünktlich zu deiner Abreise diese Erde sich wieder zu schließen beginnt?

Namen

Etwas in mir oder außerhalb meiner Reichweite hält mich an, mich zu Beginn und am Ende meines Aufenthalts in Bulgarien mit meinem Namen auseinanderzusetzen. Als ich die Wohnung, in der ich einen Monat leben werde, betrete, entdecke ich auf einem Zettel ein Codewort für den Internetgebrauch. Es ist gerade jener Vorname, der um ein Haar der meine geworden wäre.

Und der Name der Stadt? Obgleich vor einigen Jahren verfügt wurde, dass die alte Transkription Rouse einer neuen weichen soll, nämlich Ruse, finden sich allerorten die unterschiedlichsten Schreibweisen; auf dem deutschsprachigen Stadtplan für Touristen lese ich Russe. Vielleicht ist das der Grund, warum die Stadt auf mich so offen wirkt, bereit, wandelbar zu sein, warum sie – trotz all der harten Bruchstellen – flimmert, oszilliert.

Spazieren, promenieren

Menschenansammlung im Zentrum, vor allem an den Wochenenden; die Statue am Platz der Freiheit, eine Frau, bleibt mir zunächst verborgen; sie ist tagelang abgedeckt, weil sie ausgebessert wird. Ist Freiheit nicht ohnehin ein dem Vordergründigen und Grellen Entgegenwirkendes, etwas, das sich erst nach und nach erarbeiten, spüren also wahrnehmen lässt?

Starke Frauen begegnen mir hier immer wieder, heutige wie damalige: Baba Tonka. Und waren es nicht wieder Frauen, Mütter mit ihren Kindern, die 1987 friedlich gegen den Betrieb des nahe liegenden Chemiewerks in Giurgiu protestierten? Dieser Aufstand war der erste Öko-Protest in Bulgarien.

„Walking on air“ steht auf einem der Schuhgeschäfte. Unwillkürlich stellt sich die Erinnerung an jenen hartnäckig wiederkehrenden Traum ein, in dem das Erklimmen der himmlischen Sphären mittels Flugtechnik stets nur durch äußerst anstrengende Tretbewegung gelingt. „It works if you do“ steht auf der Auslagenscheibe eines anderen Schuhgeschäfts.

Ich flaniere und versuche geschmeidig genug zu sein, die Farbe der Stadt anzunehmen. Da fällt mir jenes eigenartig zerbrechliche Blau-Grün der Busse auf, welches auch manche Abfalleimer zierte; bisweilen findet es sich auch in Häusern als Wandanstrich; und ich erinnere mich, dass ich von Jugend an mit eben dieser Farbe Bulgariens verknüpfte.

Wie fügt sich da die alte Frau ins Bild! In ihrer violetten Jacke, auf dem Kopf die türkise Kappe, in der Hand eine pinkfarbene Nelke.

Bisweilen streife ich in der Nähe der Blumenhändler umher, nehme Farbduschen: diese chromatische Nachhaltigkeit von Chrysanthemen, Rosen und Asten. Die Todesanzeigen fallen mir ins Auge, unzählige Zettel mit Abbildungen von Verstorbenen und Aufschriften; nicht selten zeigen sie Jugendbildnisse, ungeachtet des erreichten Lebensalters. Sie kleben an Geschäfts- und Häusereingängen, an Kirchen, Mauern, Bäumen. Ich frage mich, ob dieser religiöse Brauch Zeichen einer Verlebendigung ist, Signal also, dass die Verstorbenen noch unter uns weilen. Oder eher Anzeichen des Nicht-Loslassens. Also erkundige ich mich. Empfinden die einen diesen Brauch als Manifestation des Haftens, sehen die anderen darin ein deutliches Zeichen des Gedenkens und des Lebens.

Seltsam, dass mich in der ersten Nacht mir unbekannte Seelen aufsuchen; ich empfinde keine Furcht; ich spreche mit ihnen wie mit Lebenden, trotz der Gewissheit ihres Todes.

Aber fällt mein Blick nicht ohnehin jeden Abend vor dem Einschlafen auf die Werke längst Verabschiedeter? Sie begleiten mich: Veza Canetti, Else Lasker-Schüler, Rose Ausländer. Was an Büchern ich nicht bei mir habe, finde ich in der Österreich-Bibliothek der Internationalen Elias Canetti Gesellschaft. Beinahe täglich kehre ich dort ein.

Blickfänge, Tiere

Von der Hinterhofseite meiner Wohnung blicke ich auf die Donau und nach Rumänien; von dort kommen regelmäßig Schwärme von Krähen, als ob sie in laute Erörterungen verstrickt wären. Eines Tages tut sich angesichts der Vogellaute vor meinem inneren Auge jene Szenerie auf, als 1876 der österreichische Donaudampfer vom rumänischen Ufer stromaufwärts nach Nikopol fuhr. Im Laufe dieser Fahrt nahm der Dichter und Revolutionär Christo Boteff gemeinsam mit seinen Mannen das Schiff in Besitz. Sie waren auf dem Weg zu einem Aufstand, dem sie sich anschließen wollten.*

Schaue ich hinunter in den kleinen Hof zu meiner Linken, darf ich darauf vertrauen, dass sich jemand dort täglich einfindet: Inmitten anderer, von unterschiedlicher Statur und Färbung, zeigt sich mir eine Katze, mehr schwarz als weiß, Wiedergängerin meines vor einigen Jahren verstorbenen Tieres, das ich nach Djuna Barnes' „Nachtgewächs“ Robin nannte. „Die Tiere ahnen es nicht, dass wir sie benennen. Oder sie ahnen es doch, und dann ist es darum, dass sie uns fürchten.“, schreibt Elias Canetti.*

Kam sie nicht stets auf Reisen mit, indem sie sich – ungeachtet dessen wo ich war – jeweils am neuen Ort verkörperte?

Wie um das Bild zu vervollständigen, gesellen sich Elstern dazu, kreischende Wesen. Tagsüber, wenn die Sonne auf die Süd-West-Seite des Hauses gerichtet ist, schwirren zahllose Marienkäfer vorbei, kleine Propeller. Ich kehre für kurze Zeit in meine Kindheit zurück und zähle die Punkte auf dem Rücken derjenigen, die sich auf der aufgeheizten Hauswand niederlassen. Sie nehmen gezielt ihren Platz auf dem Balkon ein: Konferenz der Käfer.

Auf einer der gegenüberliegenden Dachterrassen steht ein Stuhl in einem mit Wasser gefüllten bunten Schwimmbecken; die auf einer Schnur getrockneten Pfefferoni auf einer der Veranden halte ich zunächst für einen Traumfänger; die auf einem Balkon gestapelten Holzscheite kündigen den nahenden Winter an und aus der Luke eines der gegenüberliegenden Dächer steigen eines Nachmittags Menschen, klein wie Lego-Figuren.

Eines Abends, Fledermäuse umkreisen mich, ist mir schließlich, als ob dicht neben dem Fernsehturm ein zweiter Mond aufginge.

Kunst, Kultur

Am Fuße dieses Turmes befindet sich ein exquisites Restaurant, es logiert in einem ehemaligen Munitionsbunker. Jeder der Räume thematisiert Historisches oder Kulturelles anhand von Wandmalereien. Eine Wand im „Ruse-Raum“ zeigt den Stadtkern um die

Jahrhundertwende in regem, buntem Treiben; ein Abtausch von Menschen vielfältiger Herkunft. Mich überkommt eine seltsame, bisher nicht gekannte Wehmut.

Die Internationale Elias Canetti Gesellschaft treibt seit dem Jahre 1992 den kulturellen, wissenschaftlichen und politischen Diskurs voran; hervorzuheben sind unter anderem die Filmvorführungen – da Ruse derzeit kein Kino besitzt. Dort, wo sich das letzte Kino befand, erhebt sich jetzt das Royal City Centre. Zu jedem Kaffee erhält man ein Zettelchen mit Orakelcharakter, das mich an die chinesischen Glückskekse erinnert.

Nicht umsonst erhebt sich Merkur über dem Dach des Theatergebäudes: Café reiht sich an Café und bietet das merkurianische Getränk in vielen Varianten an.

In der Städtischen Galerie wird eines Abends die Designermode einer zeitgenössischen bulgarischen Künstlerin vorgeführt: Auf ihren Wunsch hin ist der Performance-Raum mit Exponaten bulgarischer Künstler der Achtziger ausgestattet. Die meisten der Exponate machen mittels der metaphorisch übersetzten Befindlichkeit des Individuums die gesellschaftspolitische Situation insgesamt transparent. Mode und Bilder lassen eine eigenartige intellektuelle Reibung entstehen, die lange nachwirkt.

Eines Tages berge ich einen Schatz. An einem Ort, an dem ich es nicht vermutet hätte, finde ich eine vergilbte Karten-Kollektion aus den Achtzigern mit Abbildungen von traditionell gewebten Tüchern, Beuteln, Täschchen und Wandbehängen aus der Region von Silistra. Viele stammen aus den ersten Jahren des letzten Jahrhunderts. Wieder zuhause, lege ich die Karten neben jene Karte, die eine Video-Installation im Canetti-Haus im Jahre 2006 zeigt: Setting. Entstehen die Scharfstellen der Wahrnehmung nicht stets durch das Zusammenprallen verschiedener Kontexte? An der Schnittstelle von Alt und Neu entzündet sich die Idee.

Ende

Gegen Ende meines Aufenthalts ruft sich mir anlässlich meiner Lesung im Klub der Kulturschaffenden wieder jener Vorname in Erinnerung, auf den ich höre und den ich meiner Mutter verdanke. Ein bulgarischer Dichter kommt nach der Lesung auf mich zu, spricht ihn eindringlich aus, als ob er mich rief und wünscht mir, dem „Stein“, die Flamme in mir am Leben zu erhalten. Mein Name also ist mir sicher. Aber das Gesicht?

*Vgl.: Roda Roda: Das Rosenland. Bulgarische Gestalter und Gestalten. Hrsg.: Penka Angelova. Bibliotheca Austriaca. Verlag PIC, Veliko Tarnovo, 1996.

*Elias Canetti: Über Tiere. Mit einem Nachwort von Brigitte Kronauer. Hanser Verlag, München-Wien, 2002.

Und plötzlich nichts

Gegenwind

Die Landung in Dublin will nicht gelingen. Ein Schwarm Vögel kreuzt die Bahn, wir steigen nochmals auf. Zuvor war noch der Kapitän jener Maschine, mit der ich sehr früh von Wien nach Frankfurt flog, plötzlich erkrankt; wir haben Verspätung. „Do you think, this is a sign for your stay here?“ fragt eine Stimme aus dem Off. Ist es nicht so, dass die Zugänge zu jenen Orten, an denen wir die physikalischen Gesetze aufgehoben wännen, stets schwer fallen, ja, erarbeitet werden wollen? Als ich das erste Mal spazieren gehe, sagt die Stimme: „Don´t get lost!“

Leere

Konstant gelbliches Licht färbt die Luft. Ich gehe täglich. Mit jedem Schritt lege ich meine wohl etwas verschütteten Englisch-Kenntnisse wie Wurzeln frei. Mit jedem Gespräch. Mit jedem begangenen Meter rund um den See, auf den ich von meinem Zimmer aus blicke, erarbeite ich mir eine Sequenz Innenstille. Ich werde ausgeräumt, freigemacht. Geklärt.

Wann geschah dies das letzte Mal? Ich erinnere mich nicht. Doch setzt sich nicht stets an den Rändern von Freiräumen Schmerz an? Ist dies der Grund, warum wir uns stets auffüllen, mit dieser künstlich erzeugten Beflissenheit?

Wir, unechte Akteure? Warum wir so rührig die Tagesgeschäfte vorantreiben?

Das zweite Gesicht

Die Stimme aus dem Off begleitet mich. Sie entspringt. Hier teilt sich mit, was überwirklich ist. Das Haus selbst ist aufgeladen. Ein guter Geist wirkt und tut es nachdrücklich; heute wie ehemals, vermute ich. Arbeiten wir uns gewöhnlich in dieser unserer medial aufgeheizten Gegenwart am Lärm der Bilder ab, so gilt es an diesem Ort, in diesem Haus, diesem Park nahe dem Wasser, Nischen zu erkunden. In den Zwischenräumen nisten sich die Stimmen der Schwäne ein, in den Augenblicken der Hellhörigkeit. Finden sich skizzierte Einsichten. Tauchen jene Absicht und Ausrichtung auf, die mich einst meiner selbst vergewissern ließen. Derer ich mich nur entfernt erinnere, weil der Pfad, auf dem ich heute gehe, überlagert wird: Von Aufgaben. Von Unhaltbarem. Von Fronten.

Die Stimme aber legt mich bloß. Schält mich. Ich entsinne mich dessen, was mir unter die Haut geht, was ich also bin: Bäume von kräftiger Statur. Charaktere. Linien, Gravuren, Ornamente im irisch sattgrünen Gras. Es ist als ob der See blinkt. Weiße geschnäbelte Punkte kreuzen ihn, umgeben von kreisrunden Wellen. Sind wir uns dessen, was unter der Oberfläche des Wassers liegt, gewiß? Ich versuche, den See zu lesen. An manchen Stellen im nahen Wald flüstern die Rinnsale, Bäche, Wasserläufe.

Als mir eine der im Tyron Guthrie Centre beherbergten irischen Künstlerinnen ihren Namen aufschreibt, spreche ich ihn derart aus, dass es sich bei der so benannten Person um einen Leprechaun, ein irisches Elementarwesen, einen Troll oder Kobold handeln könnte; ich sage so etwas wie „Fincelman“, was mich, als ich mich selbst höre, an Heinzelmann erinnert. Die Naturkräfte sind überragend und sickern ins Gespräch ein.

Verständigung

Auch setzen Autor/innen ihre Markierungen auf mein Gedankenpapier. Beckett, Joyce. Ich suche mir verstärkt die Kraft und Radikalität, die Eigendynamik und Eigengesetzlichkeit von Sprache bewusst zu machen, jenem Ursprung aller Dinge. Ich betreibe Studien. Der Landschaft. Der Seele.

Gespräche mit zeitgenössischen Künstlerinnen und Künstlern vor Ort zeigen Ausrichtungen, Material- und Gattungsüberlegungen auf. Einmal mehr wird evident, dass es diese besondere Wahrnehmungsübereinkunft gibt, Anstrengung und Selbstzweifel inbegriffen.

Das Mögliche

So entsteht ein Rhythmus von Schweigen und Sprechen, Alleinsein und sich eingebunden Wissen, Stille und Innenstimme, Lesen und Schreiben. Dieser Abtausch ermöglicht Impetus. Weil er keiner Markierung folgt, keiner Manipulation. Weil er organisch entsteht. Der Tagesgestus ist ein mäandernder. Ich spüre die Nachhaltigkeit einer weiten, unbesetzten Flur in mir. Noch sind Partituren möglich. Es ist dieses unausgesetzte Gefühl der Potenziellen, welches sich einstellt. Wie eine unüberschaubare Ebene, die das spezifische, aber unennbare Auslaufen ihrer selbst verspricht. Wie die Wüste, mit Aussicht auf ihr Gegenteil. Wie das tiefe Gewässer, welches uns in Aussicht stellt, auf irgendeinem Grund zu landen, in welcher Tiefe auch immer.

Es ist gut, zu spüren, nicht am Ende der Wörter angelangt zu sein. Dass das Sprachfeld nicht gänzlich geplündert wurde.

Ist Sprache nicht Leben, auch im Schweigen? Sprache ist Fundus wie das Leben auch. Erfinden wir nicht unser Leben in der Weise wie wir Texte erfinden?

Später

Wenn sich die Farben verflüchtigen, jeden Tag, in der Dämmerung dann, inszenieren sich nur noch die Stimmen von Vögeln, von Schritten im Haus. Wenn das Haus schläft, irgendwann, weichen diese wenigen entscheidenden Bildern, die das innere Auge wahrnimmt.